

Begegnungen von Mensch zu Mensch

Gruppenreisen in Indien

Ajit Lokhande

„Da gingen sie mit Ihm, sahen wo Er wohnte und blieben jenen Tag bei Ihm.“ (Joh. 1,39) Ajit Lokhande organisierte und begleitete mehr als 20 Indien-Reisen für Gruppen aus dem Umfeld der katholischen Kirche in Deutschland. Aus seinen Schilderungen wird deutlich, dass die Begegnungen mit Inder(inne)n nicht nur die Reiseteilnehmer/-innen, sondern auch ihn selbst bereicherten. Der Text erscheint im Rahmen der Zusammenarbeit der Zeitschriften MEINE WELT und SÜDASIEN.¹

Wir gingen als Menschen zu Mitmenschen, als Freunde zu Freunden, als Christen zu Mitchristen. Ich habe mich immer gefreut, eine Begegnung zwischen Christen in Deutschland und Mitchristen sowie Nichtchristen in meinem Herkunftsland Indien zustande zu bringen. Besonders freute es mich, wenn sich Christen in Deutschland von der Frömmigkeit, Freude, Spontaneität und der Kultur Indiens „anstecken“ ließen. So können wir in Deutschland am Reichtum Indiens teilhaben. Ich fühlte mich bestätigt, als der bekannte Theologe Josef Neuner mir einmal schrieb, wie wertvoll es sei, was ich tue: die Begegnung zwischen Kulturen zustande zu bringen.

Vom Brückenbauen

Und wie sehe ich mich als Organisator und Begleiter dieser Reisen? Ich bin ein Brückenbauer. Ich brachte meinen deutschen Freunden Indien nahe und korrigierte gelegentlich ihre falsche Meinung über Indien oder ergänzte ihr Wissen. Ich habe in Indien über Deutschland erzählt, über Geschichte, Lebensstil, Denkart. Ich habe die Meinung vieler Inder über Deutschland und über die Menschen in Deutschland, wo nötig, korrigiert und ergänzt. In dieser Hinsicht bin ich eine ganz klei-

ne Brücke zwischen Indien und Deutschland. Aber auch nichts weniger als eine Brücke.

Auch wenn ich unsere deutschen Mitreisenden in die Dörfer führte, habe ich es nicht versäumt, ihnen einige kulturelle und religiöse Besonderheiten Indiens zu zeigen: unter anderem die große Moschee „Jama Masjid“ in Delhi, die Gedenkstätte „Raj Ghat“ für Mahatma Gandhi, das berühmte Taj Mahal in Agra und die nahen Paläste von Fatehpur Sikri, die buddhistischen Höhlentempel in Ajanta und Ellora, die imposanten Hindu-Tempel Sri-Venkateshvara in Tirupati und in Tiruchirapalli und der Minakshi-Tempel in Madurai; den Ganges in der heiligen Stadt Varanasi, die südindische Stadt Pondicherry und die nahegelegene spirituelle Kommune von Auroville, die Synagoge von Kochi, die Basilika Bom Jesu in Goa und vieles mehr. Geübte Fremdenführer erklärten uns die Schönheiten und die Geschichte dieser Stätten.

„Kommt und seht“ (Joh. 1,40) war die Antwort Jesu, als die Jünger ihn fragten: „Wo wohnst du, Rabbi?“ Jesus sagt nicht, wo er wohnt. Er lädt sie stattdessen zu sich ein. Denn wir lesen weiter: „Da gingen sie mit Ihm, sahen wo Er wohnte und blieben jenen Tag bei Ihm.“ Wir stellen fest,

dass die Jünger sich nach diesem Besuch verändert hatten. Eine Begegnung ändert zweifelsohne die Menschen, ob sie wollen oder nicht.

Begegnungsreisen in Indien

In den 30 Jahren zwischen 1980 und 2010 führte ich 21 Gruppenreisen nach Indien durch. Ich hatte sie selbst geplant und begleitete sie aus eigener Freude, für kirchliche Organisationen wie Internationales Katholisches Missionswerk, die Caritas, verschiedene Diözesen, die Katholische Erwachsenenbildung, theologische Fakultäten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren Professoren, Lehrer, Studenten, Journalisten, Regenten der Priesterseminare, aktive Personen in Pfarrgemeinden und andere an Indien Interessierte. Die Zahl der Teilnehmer variierte zwischen zwölf und 18. Eine solche Reise innerhalb Indiens dauerte meist 17 Tage. Bereits im Vorbereitungsseminar (zwei volle Tage) achtete ich darauf, dass die Reiseteilnehmer in der Gruppe nicht nur anpassungsfähig waren, sondern auch darauf, dass sie motiviert, aufgeschlossen und bereit waren, das Land mit offenen Augen zu sehen und daraus zu lernen.

Ich habe diese Reisen stets als „Begegnungsreisen“ bezeichnet. Sie waren



Die Bankidentifikationsnummer ist nicht heilig sondern gehört in den Müllkorb.

Bild: Eddy Milfort, flickr.com (CC BY-SA 2.0)

keine Touristik und keine Studienreisen, und der Zweck dieser Reisen war keineswegs zu belehren. Sie waren an erster Stelle eine Begegnung mit den Menschen und mit den Kirchen Indiens im Kontext der Religionen, Gesellschaft und Kulturen.

Mahatma Gandhi sagte einmal sinngemäß, dass man Indien nicht kenne, wenn man die Dörfer nicht besucht habe. Ziele meiner Begegnungsreisen waren vor allem die Menschen im ländlichen Bereich. Wir besuchten in Dörfern Menschen und sahen, wie sie lebten, sprachen mit ihnen und hörten zu, wenn sie über ihre Freuden und Erfolge erzählten, aber auch über ihre Probleme und Sorgen. Zweifelsohne spürten sie, dass wir an ihnen interessiert waren. Und meine Reiseteilnehmer vermittelten nie das Gefühl, als wären wir, von Europa kommend, besser oder reicher als

unsere Gastgeber. Umgekehrt spürten unsere Gastgeber, dass wir uns freuten bei ihnen zu sein und dass wir uns beschenkt fühlten.

Zu Gast in Indien

In einer fremden Kultur Gast zu sein ist nicht immer einfach. Deshalb war es mir auch wichtig, dass meine deutschen Freunde lernten, in Indien Gast zu sein. Wir durften nie die liebevoll gereichte Tasse Tee ablehnen; nie sagen „wie komisch!“ oder „seltsam“. Unsere Kleidung durfte die religiösen Gefühle der Menschen nicht verletzen. Und wir zogen die Schuhe aus, wo es angebracht war. Wir durften Projekte besuchen, bei informativen Vorträgen dabei sein, uns Industrien, etwa die Werke von Kirloskar in Pune, und Aufforstungsprojekte anschauen. Auch die Projekte in Dörfern: den Dorfbrunnen, *Watershed Development* (Wasserbewirtschaftung) und Projekte mit Ziegen und Schafen.

Ich plante unsere Unterbringung mal in sehr einfachen kirchlichen Einrichtungen, mal in guten Hotels. Einige Male durften wir die Gastfreundschaft der *Indo-German Society* in Pune genießen. Das Besondere dort war, dass die Reiseteilnehmer in Familien wohnen durften, und das während des Diwali-Festes. Es gab ihnen die seltene Möglichkeit, einen Einblick in indisches Familienleben zu bekommen. Ich hatte die Reiseteilnehmer für diese Tage gut vorbereitet. Während der Karwoche in Kerala erlebten wir eine Hindu-Prozession in Trichur und nahmen an der Karfreitagsliturgie der katholischen Kirche teil. Wir bestiegen den Malayattor-Berg in Kerala, der der Legende nach auch vom heiligen Thomas bestiegen wurde.

Auf meine Bitte hin hatte sich Mutter Teresa in Kalkutta bereit erklärt, vor einer Gruppe von Journalisten über ihre Arbeit zu berichten, was sie sehr ungern tat. In der Fragestunde

belehrte sie ein Journalist: „Mutter Teresa, Sie sollten Ihre Arbeit besser planen. Denn eine systematisch organisierte Arbeit wird bestimmt viel fruchtbarer sein“. Mutter Teresa konnte auch sehr schlagfertig sein. Ihre kurze Antwort war: „Planen und organisieren können Sie sicher besser, tun Sie es. Mir geht es darum, für den Menschen da zu sein, der heute sterben wird“. Jahre sind vergangen, aber ich habe diese Antwort nicht vergessen.

Organisieren und andere Probleme

Das Organisieren in Indien war nicht immer leicht. Es kam mitunter vor, dass Flüge, Zugfahrten oder Busreisen ausfielen oder zu spät stattfanden. In vielen dieser Fälle konnte ich auf die Hilfe meiner indischen Priesterfreunde rechnen und die Situation retten.

Gab es Probleme? Es wäre eine Lüge, wenn ich behaupten würde, dass es keine gab. Ich hatte die Teilnehmer gewarnt, Eis zu essen, ungeschältes Obst oder „*Bhelpuri*“ (Puffreisgericht) auf dem Bahnhof zu kaufen. Auch sollten sie nur abgekochtes Wasser trinken („*peal it, boil it or forget it*“). Und dass man Menschen nicht ohne Erlaubnis fotografieren durfte und so weiter. Es gelang mir nicht immer, die Teilnehmer zu überzeugen. Einmal hatte ich eine relativ große Gruppe von Lehrern. Ich konnte dem nur zustimmen, was ein erfahrener Reiseleiter – selbst Lehrer – mir einmal sagte: „Die Lehrer kritisieren gerne andere, sind aber sehr empfindlich, wenn sie selbst kritisiert werden.“

Jeder Teilnehmer musste einen Tag der Reise protokollieren, auch mit Fotos. Wir sammelten diese Berichte und druckten zu Hause daraus für jeden ein Heft. Dieses Heft galt nicht nur als ein kostbares Souvenir der Reise, sondern es diente, und dient heute noch als Informa-

tionsquelle, wenn die Reiseteilnehmer Verwandten, Freunden oder in Eine-Welt-Kreisen über Indien berichten.

Einmal schickte ich die Sammlung der von den Reiseteilnehmern verfassten Berichte an den Jesuitenpater Josef Neuner, der aus Österreich stammte und seit 70 Jahren in Indien lebte. Daraufhin schrieb er mir: „...Wenn ich diese Berichte lese, wird mir klar, wie viel diese Reise zur Erweiterung der Sichtweise all dieser Reiseteilnehmer beiträgt. Ich stelle auch fest, wie vielfältig das Programm war, und wie viele Ebenen es berührt hat. Einige müssen es schwer gehabt haben, die Vielfalt der Eindrücke zu verdauen; aber ich glaube, dieser Reichtum des Programms ist notwendig, weil es auch eine Vielfalt von Interessen gibt, denen man gerecht werden muss. Ich gratuliere dir. Die Vorbereitung, der Briefwechsel und die konkrete Reiseleitung waren in der Tat anspruchsvoll.“ Und dann fuhr Professor Neuner fort: „Deine Arbeit, solche Brücke zu bauen, ist besonders wertvoll. Es sollte auch dich freuen, diese Menschen in die weite und reiche Welt Indiens einzuführen. Mach einfach nur weiter mit deiner Tätigkeit als Brückenbauer, die meines Erachtens mit der Zeit immer wichtiger wird.“

Offenheit und Geduld

Meine Reiseteilnehmer brachten viel Offenheit, Geduld, Verständnis und Anpassungsfähigkeit mit auf die Reise. Sie verstanden, was Goethe gesagt hat: „Wir lernen die *Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen*, um zu erfahren, wie es mit *ihnen* steht.“ In der Tat waren die meisten Reiseteilnehmer von Indien begeistert. Natürlich sahen sie nicht alles, was sie erlebten, als rosig an. Aber sie lernten zu schätzen, was in Indien gut ist, vor allem die Menschlichkeit in allen Ausdrucksformen, die reiche Kultur, die Frömmigkeit, die Kontaktfähigkeit, die Freude am Leben.

Aufeinem Rückflug von Indien nach Deutschland fragte ich den Kapitän, ob ich ins Cockpit hineinkommen dürfte, was er mir freundlich gewährte. Während der Co-Pilot die Maschine flog, saß der Navigator hinter ihm und war ständig mit dem Boden in Kontakt. Der Pilot, der etwas getrennt von den beiden saß, erklärte mir ausführlich das breite, komplizierte Armaturenbrett: Steuer, Bremsen, die verschiedenen Uhren, die großen und kleinen roten und grünen Lämpchen; er erzählte über die vier Motoren und versicherte, dass ein zweiter Motor der Maschine den Flug übernehmen kann, sollte der erste ausfallen, und, und, und. Ich war überwältigt. In meinem Erstaunen rief ich spontan: „Herr Kapitän, was für eine Verantwortung! Sie haben das Leben von 400 Menschen hinten im Flugzeug in Ihren Händen.“ Der Pilot überraschte mich mit seiner Antwort: „Nein, der echte Pilot ist da oben; er hält uns in seinen Händen!“ Und zeigte mit seinem Finger zum Himmel. „Wir Menschen sind nur die Techniker.“ Der Pilot war ein Inder, ein Hindu.

Zum Autor

Ajit Lokhande hat in Innsbruck katholische Theologie studiert und wurde in Bonn im Fach Vergleichende Religionswissenschaft promoviert. Er war von 1979-1983 pädagogischer Mitarbeiter in der Missionarischen Bewusstseinsbildung und arbeitete mit MISSIO Aachen zusammen. Später war er Bildungsreferent bei MISSIO Aachen. Jetzt befindet er sich im Ruhestand.

Endnote

¹ Er wurde in MEINE WELT Heft 2-2018 erstveröffentlicht. Aus Gründen der Texttreue bleiben die einschlägigen generischen Begriffe unverändert und gelten für Frauen und Männer.